

Sehende und nichtsehende Augen

Autor(en): **Weber, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Taubstummens-*Zeitung*

Organ des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

6. Jahrgang Nr. 9	Ersteht am 1. und 15. jeden Monats	1912 1. Mai
	Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Falkenplatz 16	

Mein Rückblick als fünfzigjähriger.

Ich habe mühsam mich emporgerungen
Aus eines stummen Daseins enger Haft.
Was wen'gen meinesgleichen nur gelungen,
Erreicht hab ich's durch Gottes Crieb und Kraft.
Wohl bin ich noch der Taube, der ich war;
Doch ward manch inn'rer Klang mir offenbar.

Was ich als Kind in Schulen dürftig lernte,
Ergänzt' als Mann ich Tag und Nacht mit Fleiss.
Wo das Gebrechen uns sonst stets entfernte,
Da drang ich mutig ein, da rang ich heiss,
Auf dass mich keine Kluft von andern schied';
Ich wollte sein der Tauben Winkelried.

Und was je allen meinen Leidgenossen
Nach Leib und Seel' und Geist nur käm' zu gut,
Ich sang und schrieb und wirkte unverdrossen
Für alles das, wie's nur ein Vater tut.
So tat sich auf mein Mund, des „Stummen“ Mund
Für Stumme wieder. Manchen ward es kund.

Und nun die Frucht? — Wohin ich möchte schauen;
Wie wen'ge noch verstehn den grossen Schmerz
Des Lebens, dieses tönlosen, grauen,
Das immer wieder uns zwingt niederwärts.
Wo andres Leid sich vordrängt mit Geschrei,
Da gehn sie an uns „Stillen“ leicht vorbei.

Und schau' ich um nach meinen Leidensbrüdern;
Wie wen'ge ihrer wissen mir auch Dank!
Was ich erstrebt in Werken und in Liedern,
Zum Spott der doppelt Tauben fast es sank.
Ich gehe nicht mit ihnen ins Gericht:
Sie kennen ja ihr eignes Bestes nicht.

Ich halte fürder hoch die Fortschrittsfahne
Und lasse nimmer ab vom guten Streit.
Und wehr' ich jetzt vergebens blindem Wahne,
Ich weiss, die Saat geht auf zu ihrer Zeit.
Hell wird noch manches Tauben Herz und Sinn.
Die Stummen sprechen, — wenn ich nicht mehr bin.

Eugen Sutermeister.



Sehende und nichtsehende Augen.

(Luc. 10, 21—23.)

Menschen mit sehenden und solche mit nichtsehenden Augen — finden wir in der Geschichte Jesu. Schriftgelehrte lehrten das Volk: Wer sein erspartes Geld dem Tempel schenkt, der braucht seine alten Eltern nicht mehr zu unterstützen (Marc. 7, 9). Jesus sagte dazu: Ihr seid blinde Führer des Volkes. Könnet ihr nicht sehen, daß ihr mit solchen Lehren das Gebot Gottes aufhebt: Ehre Vater und Mutter? Nicht wahr, da ist für uns jetzt leicht zu sehen, wer die sehenden und wer die nichtsehenden Augen hatte?

Und fast noch leichter können wir den Unterschied von sehenden und nichtsehenden Augen erkennen, wo es sich um Jesus selber handelt. Aus den Evangelien sehen wir, daß Jesus einer grossen Menge von Kranken leibliche Hilfe gespendet hat. Da heisst es an einen Ort: Die Leute priesen Gott dafür, daß er Jesus solche Macht über die Krankheiten gegeben (Mat. 9, 8). Und an einem andern heisst es von den Pharisäern: sie wollten ihn wegen

der Heilung eines Kranken verklagen (Mark. 3, 2). Nicht wahr, das sind am ersten Ort sehende und am andern nichtsehende Augen! — Die Böllner waren von den Leuten, welche sich für „besser“ hielten, verachtet und gemieden. Besonders die Pharisäer überließen diese Leute einfach ihrem Schicksal. Jesus aber sprach: Das sind Kranke, sie bedürfen eines Arztes. Und er ging zu ihnen. Er erzeugte ihnen Freundlichkeit und Liebe. Er machte ihnen Lust, ihre schlechten Wege zu verlassen. Da höhnten die Pharisäer: er mache sich mit den Sündern gemein. Waren das wohl sehende Augen? Daneben wird uns von einem Hauptmann — also einem vornehmen Mann — erzählt, daß er zu Jesus sprach: Ich bin nicht wert, daß Du unter mein Dach eingehst (Matth. 8, 8). Also keine Spur von Achtung hat Jesus in den Augen dieses Vornehmen verloren, weil er mit jenen sündigen Menschen verkehrte. Ich meine, dieser Mann hat sehende Augen gehabt.

Siehe, so hat es vielen damals lebenden Menschen leider nichts genützt, daß sie Jesus vor ihren Augen hatten. Ihre Augen haben die göttliche Hoheit Christi nicht gesehen. Sie vermochten nicht zu sehen, daß er, wie niemand auf der Welt, uns Gott offenbaren konnte. Sie sahen nicht, daß das, was er die Menschen lehrte, die größte Lebensweisheit war, daß das, was er die Menschen über Zeit und Ewigkeit lehrte, die Wahrheit war.

Und wenn wir damals gelebt hätten, hätte es uns wohl etwas genützt? Hätten wir wohl zu denjenigen gezählt, welche wirklich sehende Augen hatten? Hätten wir wie die Jünger in Ehrfurcht und Dankbarkeit zu Jesus gesprochen: Du hast Worte des ewigen Lebens! sodaß Jesus auch zu uns hätte sagen können: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet!? Wir müssen sehr vorsichtig sein in der Beantwortung dieser Frage. Wir müssen es daran prüfen, wie lieb, oder wie gleichgültig der heute vor unsere Augen tretende Christus uns ist. Er tritt z. B. in den Gottesdiensten vor unsere Augen. Wer nun, wie manche tun, den Gottesdiensten fern bleibt, der will sozusagen Jesus nicht sehen. Diese Menschen sehen also noch nicht ein, daß sie Ursache hätten, Jesus lieb zu haben und gern zu ihm zu kommen. Auf diese Menschen kann sicher nicht angewendet werden: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet“. Aber vielleicht gilt es nicht einmal von allen, die zum Gottesdienst kommen. Wenn man vielleicht nur dem Pfarrer zu lieb kommt,

oder wegen der Gesellschaft, so ist das zwar besser, als wenn man gar nicht kommt; aber wirklich sehende Augen hat so einer auch nicht. Das können wir erst rühmen, wenn wir eine wirkliche Freude daran haben, von Christus zu vernehmen, wenn wir mit dem Dichter sprechen mögen:

Du bist das Licht von Gott gesendet,
Dein Wort ist wie die Sonne klar,
Und wer sich Dir hat zugewendet,
Der wird erleuchtet wunderbar.

Pfr. G. Weber.

Zur Unterhaltung

Meine Auslandsreise im Sommer 1911.

Von Eugen Sutermeister. (Fortf.)

Mit Vorliebe fuhr ich auf der hohen Plattform der Tramwagen; von dort herab konnte man so bequem interessante Einblicke in ganze Straßenzüge gewinnen. Bei den Kinematographen besteht insofern ein Unterschied von den unsern, als dort in der Regel nur ein Stück vorgeführt wird, aber ein langes, dramatisches oder höchstens zwei, sie sind also gefährliche Konkurrenten der Theater, besonders da das Rauchen und Trinken in den Kinematographen erlaubt ist, im Projektionsraum selbst oder im Büffet nebenan. Irgendwelche Belästigung davon habe ich jedoch nicht empfunden, da scheint für vorzügliche Lüftung gesorgt zu sein.

Kopenhagen, dänisch: Kjøbenhavn, d. h. Kaufmannshafen, liegt auf den Inseln Seeland und Amager am Deresund und an einem schmalen Seearm, dem Kalvebotstrand. Der Deresund oder kurzweg „Sund“ genannt, ist eine Meerenge zwischen Dänemark und Schweden. Breite Brücken zieren die Stadt und man wird da und dort sehr lebhaft an die Hamburger Binnenlister erinnert.

Eines Abends sah ich eine Menge Leute, besonders Fremde, in einen schönen Park hineingehen gegen Entrichtung eines kleinen Eintrittspreises. Ich folgte dem Strom und befand mich in dem berühmten „Tivoli“, einem Vergnügungspark. Was ich hier alles erblickte, grenzt ans Märchenhafte. In allen Winkeln feine, lauschige Restaurants, alle möglichen Belustigungen im Freien, z. B. Theateraufführungen auf offener Bühne, Hunde-, Affen-, Papageien-Dressuren, Pantomimen mit wunder-